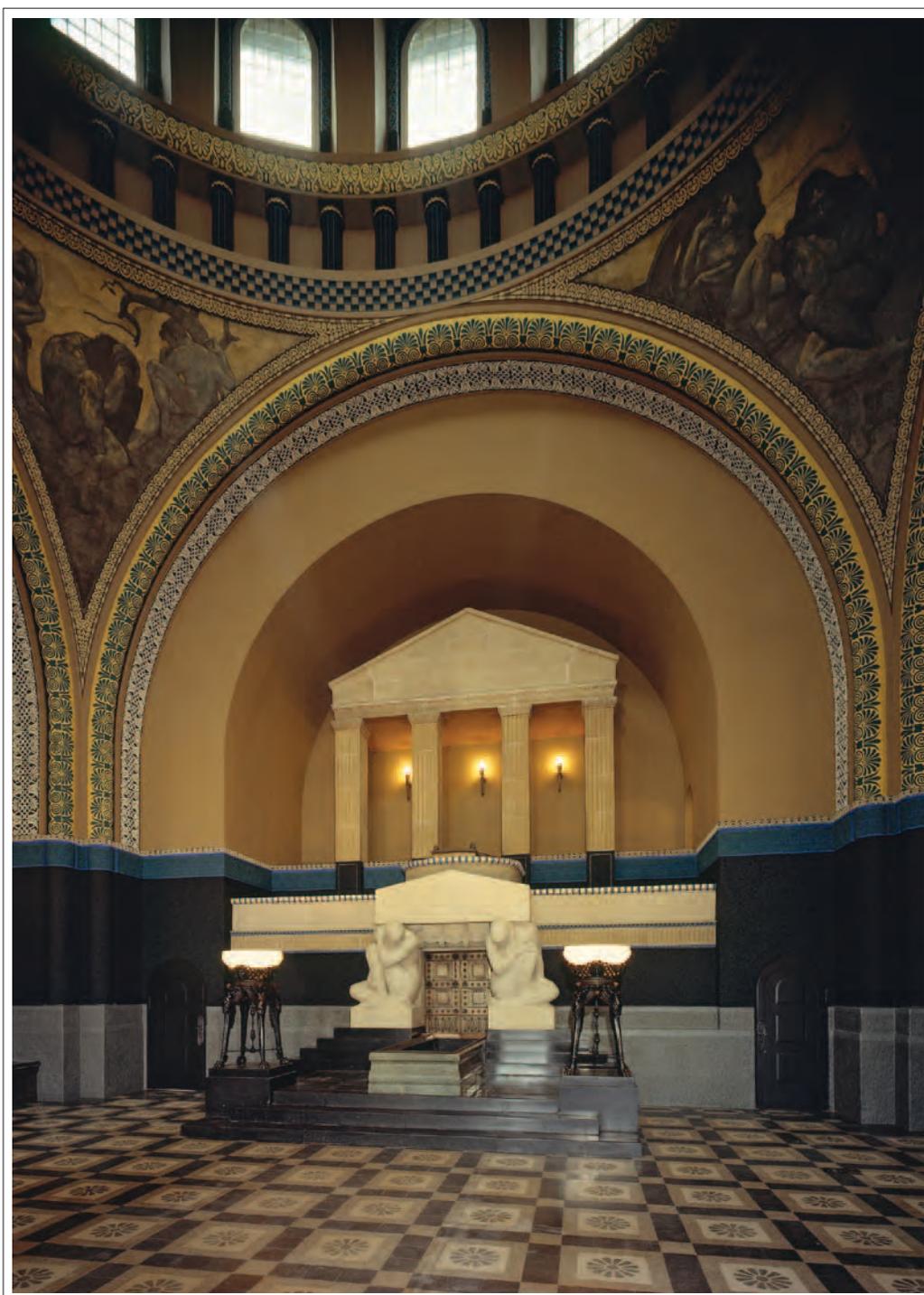


Die Architektur der Feuerbestattung

Eine Kulturgeschichte
der Schweizer Krematorien

Ivo Zemp



Die Architektur der Feuerbestattung

Eine Kulturgeschichte
der Schweizer Krematorien

Ivo Zemp

2012 hier +jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, Baden

«Wie nun, fuhr er fort, ist dem Leben auch etwas entgegengesetzt, wie dem Wachen das Schlafen? Gewiss, sagte er. Und was? Das Totsein, sagte er.»¹

Platon

Für meinen Bruder Adrian

Inhalt

| | | |
|-------------------|----|--|
| | 7 | «Wie die Alten den Tod gebildet» Werner Oechslin |
| | 8 | Vorwort |
| <hr/> | | |
| Einleitung | 14 | Im Dienst der öffentlichen Gesundheit |
| 13 | | Die Feuerbestattung als Forschungsfeld |
| <hr/> | | |
| Kapitel I | 24 | Die Wiederentdeckung der Leichenverbrennung |
| | 24 | Einführung |
| | 26 | Die gesellschaftlichen und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen |
| | 30 | Das Bestattungswesen um 1800 |
| | 32 | Architekturutopien der Revolutionszeit |
| | 37 | Erste konkrete Lösungsansätze – Kremationspyramiden für Paris |
| | 43 | Schlussbetrachtung |
| 23 | | Kulturgeschichte der modernen Feuerbestattung in Mitteleuropa und der Schweiz |
| | 44 | Die Bestattungsfrage im Zeitalter des technischen Fortschritts |
| | 45 | Die Feuerbestattung als hygienische Massnahme |
| | 48 | Die religiösen Bedenken der Kirche |
| | 49 | Die Leichenverbrennung wird zur öffentlichen Angelegenheit |
| | 50 | Einführung der Feuerbestattung in der Schweiz |
| | 52 | Die Propagierung der Feuerbestattungsidee |
| | 53 | Die Verweltlichung des Bestattungswesens |
| | 56 | Vom Fin de siècle bis in die Gegenwart |
| | 56 | Bewegte Zeiten |
| | 58 | Veränderte Todesvorstellungen |
| | 59 | Bestattungsformen der Kremation |
| <hr/> | | |
| Kapitel II | 66 | Die Entwicklung der modernen Verbrennungsapparate |
| 65 | | Die Bereitstellung technischer Lösungen – eine Geschichte der Ofensysteme |
| | 66 | Die «Verbrennung» durch chemische Zerstörung |
| | 68 | Utopische Gedanken |
| | 69 | Das erste praktische System |
| | 72 | Die technischen Parameter eines modernen «Verbrennungs-Apparates» |
| | 73 | Mailand, 22. Januar 1876 |
| | 76 | Das System der Flammöfen |
| | 80 | Das Regenerativverfahren von Siemens |
| | 83 | Die Ausbildung von Mischformen |
| | 84 | Zusammenfassung der Systeme bis 1911 |
| | 86 | Eine neue Ära – der Elektroöfen |
| | 88 | Der Ofen als Vernichtungsmaschinerie |
| | 90 | Nachkriegszeit – heutige Verbrennungsanlagen |

Kapitel III

- 93 Die architektonische
Umsetzung der
Feuerbestattungsidee**

- 94 Die Architektur der schweizerischen Krematorien**
94 Einführung
95 Die Zeit von 1889 bis in die späten 1930er-Jahre
142 Die Zeit von 1932 bis in die Gegenwart
161 Schlussbetrachtung

Kapitel IV

- 165 Inventar der
schweizerischen
Krematorien
(1889–2010)**

- 166 Chronologischer Katalog der schweizerischen
Krematorien (1889–2010)**
167 Krematorium Zürich Sihlfeld A
168 Krematorium Basel
169 Krematorium Genf (1)
170 Krematorium St. Gallen
171 Krematorium Bern
172 Krematorium Lausanne (1)
173 Krematorium La Chaux-de-Fonds
174 Krematorium Winterthur (1)
175 Krematorium Biel
176 Krematorium Aarau
178 Krematorium Davos Platz
179 Krematorium Schaffhausen
180 Krematorium Zürich Sihlfeld D
182 Krematorium Lugano
183 Krematorium Olten
184 Krematorium Chur
185 Krematorium Neuenburg (1)
186 Krematorium Solothurn
187 Krematorium Luzern (1)
188 Krematorium Langenthal
189 Krematorium Rüti
190 Krematorium Basel-Riehen
191 Krematorium Thun
192 Krematorium Vevey
193 Krematorium Burgdorf
194 Krematorium Baden
195 Krematorium Zürich Nordheim
196 Krematorium Neuenburg (2)
197 Krematorium Bellinzona
198 Krematorium Lausanne (2)
199 Krematorium Genf (2)
200 Krematorium Sitten
201 Krematorium Schwyz
202 Krematorium Riazino
203 Krematorium Winterthur (2)
204 Krematorium Luzern (2)
205 Krematorium Freiburg

Anhang

- 207 Anmerkungen
216 Abkürzungsverzeichnis
217 Quellen- und Literaturverzeichnis
225 Abbildungsverzeichnis
228 Kurzbiografie
229 Dank

«Wie die Alten den Tod gebildet»

Die erste, anonym herausgegebene «Anthologie auf das Jahr 1782» mit Gedichten von Schiller enthält die Widmung: *Meinem Prinzipal dem Tod*. So offen sprach der Dichter aus, was bis heute weiter tabuisiert wird. Das Unausweichliche erfährt in allen Subtilitäten vorsichtigen und leisen Umgangs mit unseren Resten in der Bestattung und im Krematorium immer noch den Druck des Verdrängt-Sein-Wollens. Umso mehr schockiert wohl jeder Hinweis auf die hochentwickelte Technik, die dieses Verdrängen stützt und jede äussere Störung möglichst ausbedingt. Dabei verfährt die Technik auch hier nach den Vorgaben nützlichen Verfahrens und pragmatischer Zielsetzung. Entsorgung! Die Krematorien sind das Resultat einer sich der modernen zivilen Gesellschaft aufdrängenden Problembeseitigung, genauer: der Beseitigung lebloser Körper. Als sich diese Einsichten im Zeichen vergrösserten Bevölkerungswachstums um 1800 aufdrängten, dachte man auch schon an Methoden, die einem direkten Nutzen zudienen sollten. Weshalb sollte man nicht die Seifen- und Glasproduktion fördern und begünstigen. Dies würde zum biologischen Kreislauf durchaus passen.

Zum Ausgleich fand der Mensch Kult und Kultur, die mit Blick auf den Tod alle Zeiten und Völker erfasst hat. Als sich Pierre Giraud, der für Verwahrung und Gefängnis zuständige «Architecte du Palais de Justice», nach der Revolution den Folgen des «vandalisme ultra-révolutionnaire» zuwandte und so die modernen Verwertungsformen mit den unausweichlichen Massnahmen der Entsorgung verband, fand auch er den Weg, um den Verstorbenen ein *monument digne d'eux* zugunsten der Hinterbliebenen zu entwerfen. Denn, so die Ansicht, man will zu den Toten gehen, um sie zu befragen: «Là, assis auprès des morts, je les interroge, je les consulte.»

Auch hier gibt es keinen Stillstand. Es geht weiter dank unseren Vorstellungswelten und all den hinzugesetzten Symbolen. Und wo Zeit mitspielt, bietet sich auch die Geschichte mit ihrem reichen Vorrat an Einsichten, Erkenntnissen und Bildern an. «Wie die Alten den Tod gebildet!» Lessings 1769 erschienene Untersuchung verstrickt sich zwar gleich zu Beginn in den Disput mit seinem ewigen Widersacher Klotz, ob denn und wie man den Tod durch ein Skelett dargestellt habe. Es dreht sich einmal mehr darum, ob man das wörtlich nimmt, ob man bloss darauf anspielt oder was sonst. Ist es Darstellung oder Symbol. Lessings Fragen: «Muss denn ein Skelet schlechterdings den Tod, das personifizierte Abstraktum des Todes, die Gottheit des Todes vorstellen? Warum sollte ein Skelet nicht auch bloß ein Skelet vorstellen können? Warum nicht auch etwas anderes?»

Vor diesem Hintergrund der nie erledigten Frage nach unserem endlichen Dasein und möglichen Gründen wächst das Interesse dafür, wie Menschen damit umgehen, um Ruhe zu bewahren und um das Unsägliche in geordnete Bahnen zu lenken. So besehen gehören Krematorien zu den anspruchsvollsten architektonischen Massnahmen überhaupt; sie müssen den Weg vom Tod ins – symbolische – Weiterleben in dieser Welt an der kritischsten Stelle des Verlassens der irdischen Hülle so begleiten, dass alles erträglich ist und gleichwohl als das erscheint, was es ist, normal und unausweichlich. Dann mag es nützlich sein, wenn ein «Antiquar [...] zu einer neuen Behauptung uns auf ein altes Kunstwerk verweist» oder wenn Giraud – ausgerechnet – Voltaire zitiert, der uns mitteilt, es zähle nur die Tugend und wir seien alle bis auf diese kleine Differenz gleich: «C'est la seule vertu qui fait leur différence.» Also verlängern sich Streben und Ehrgeiz über unser Leben hinaus. Also doch! Und die Krematorien mit ihren technischen Subtilitäten dienen umso mehr der Beruhigung und dem Vorwand des Ausgleichs und der Gerechtigkeit – im Tod.

Abb. 1



«Wie die Alten den Tod gebildet», 1769. Nach Lessing zeigt die Titelvignette den Tod als geflügelten Genius, der sich mit einer Fackel auf den Toten stützt. Johann Gottfried Herder bezweifelt diese Theorie in seinem 1786 erschienenen Nachtrag zu Lessings Abhandlung.

Vorwort

«Die Gegenwart hat zwei Hälften: eine objektive und eine subjektive. Die objektive allein hat die Anschauung der Zeit zur Form und rollt daher unaufhaltsam fort; die subjektive steht fest und ist daher immer dieselbe. Hieraus entspringt unsere lebhaftere Erinnerung des längst Vergangenen und das Bewusstsein unserer Unvergänglichkeit trotz der Erkenntnis der Flüchtigkeit unseres Daseins.»²

Arthur Schopenhauer

Anstelle dieses Buches hätte ich ebenso gut eine Abhandlung über den Tod, dieses allgegenwärtige und doch unergründliche Geheimnis, schreiben können. Schlussendlich münden ja alle Überlegungen, die mit der Kremation zusammenhängen, in die Bilder und Vorstellungen, die sich unsere Gesellschaft vom letzten Akt des Lebens macht. «Einen natürlichen Tod», so die französische Philosophin Simone de Beauvoir in «Une Mort très douce», «gibt es nicht: nichts, was einem Menschen je widerfahren kann, ist natürlich, weil seine Gegenwart die Welt in Frage stellt. Alle Menschen sind sterblich: aber für jeden Menschen ist sein Tod ein Unfall und, selbst wenn er sich seiner bewusst ist und sich mit ihm abfindet, ein unverschuldeter Gewaltakt.»³ Dieses Buch handelt von der Feuerbestattung als einer der letzten Handlungen an unseren Verstorbenen.

Bis in die 1960er-Jahre hat die katholische Kirche die Leichenverbrennung als Bestattungsform abgelehnt. Erst im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) wurde sie toleriert. In der Schweiz betrug 1980 die Anzahl der Kremationen bereits fünfzig Prozent, heute werden rund achtzig Prozent der Toten kremiert.⁴ Und trotzdem: Auch wenn die Leichenverbrennung mittlerweile die gebräuchlichste Bestattungsform ist, so hat sie es doch nur teilweise geschafft, die traditionellen christlichen Trauerformen abzulösen. Von den gesteckten Zielen erreichte sie viel, ja sie hat ihren Siegeszug durch die ganze Welt angetreten, ausgehend vom Herzen der europäischen Kultur. Frankreich öffnete mit der Aufklärung und ersten utopischen Ideen den Vorhang, damit Italien, Deutschland und die Schweiz ihre Protagonisten auf die Bühne schicken konnten. So bildet die Kulturgeschichte der Feuerbestattung nicht nur einen grossen reformerischen Schritt im Bestattungswesen, sondern auch eine starke Zäsur in der christlichen Tradition dieser Länder. Es ist darum umso erstaunlicher, dass sich bis heute keine wissenschaftliche Arbeit der Architektur der schweizerischen Krematorien und deren Einbindung in die Kulturgeschichte angenommen hat. Diesem Mangel soll mit der vorliegenden Publikation begegnet werden.

Immer wieder wurde ich gefragt, was mich zu dieser Arbeit bewogen hat. Die Biografie eines Menschen ist nicht nur geprägt von seinem inneren Wesen, sondern vor allem auch von seinem Umfeld. Diese Arbeit wird also von Impulsen aus der eigenen Heimat und der persönlichen Vergangenheit des Verfassers gespiesen. Als «Heimat» gilt der Kanton Obwalden, der innerschweizerische Halbkanton, der «ob dem Kernwald» liegt, der mit seiner Kultur die Quelle der religiösen Identität liefert. In Obwalden reichen die ersten Kirchengründungen bis in die alemannische Zeit zurück.⁵ Das Mittelalter brachte die Mystik, vertreten in der Gestalt von Niklaus von Flüe (1417–1487).⁶ Die Visitationsreise des Mailänder Bischofs Karl Borromäus (1538–1584) von 1570 schaffte die Grundlage zur Benediktion von Bruder Klaus im Jahr 1649; 1947 erfolgte die Heiligsprechung des Obwaldner Eremiten durch den Apostolischen Stuhl. Die starke Prägung durch den Glauben zeigt sich auch in den zahlreichen materiellen Zeugnissen des Reliquienkultes.⁷ Architektonisch manifestiert sich der katholische Kult in Klöstern, Kirchen und Kapellen – Denkmäler, die den christlichen Glauben in vielfältiger Weise bis in die heutige Zeit vergegenwärtigen. Sie werden ergänzt durch eine tradierte Glaubenswelt, die sich unter anderem in Heiligendarstellungen, Ex-Voto-Tafeln, Wegzeichen (*Helgenstöckli*), Prozessionen



Abb. 2

Helvetia Sancta. Heinrich Murer, *Helvetia Sancta seu paradisus sanctorum Helvetiae*. Das ist ein heyliger lustiger Blumen-Garten unnd Paradeiss der Heyligen, oder Beschreibung aller Heyligen, so von anfang der Christenheit, biss auff unsere Zeit in Heyligkeit dess Lebens, und mancherley Wunderwerken, nicht allein in Schweitserland, sondern auch angränzenden Orthen geleuchtet, Luzern 1648.

und Bittgängen⁸ manifestiert. Im familiären Kreis erinnere ich mich noch immer gerne an das gemütliche *Stübli* meiner Grosseltern in Lungern, wo die an die Wand gehefteten, meist schwarzweissen Fotos (*Leidhelgäli*) der geliebten Verstorbenen oder das Kruzifix in der Wanddecke (*Herrgottswinkel*) beschützend auf mich niedersahen.

Es sind nicht nur diese Elemente, die meine Heimat zu einem wahrhaft «mystischen» Ort erheben. Hinzu kommt eine dieser wunderbaren Kulturlandschaft einbeschriebene Volksfrömmigkeit, die in geheimnisvollen Ritualen, Sagen und Mythen weiterlebt. Noch heute wird der traditionelle Alpsegen (*Betruß*) ausgeübt und sorgsam gepflegt, um Heimet und Vieh dem Schutze Gottes anzubefehlen. Und lange bevor die ethnografischen Schriften des Urner Arztes Eduard Renner erschienen,⁹ kursierten schauerhafte Geschichten von Lichtgestalten, Alpgeistern und Wiederkehrern, abgesehen von nicht erklärbaren Klopff- oder Trittgäuschen.



Abb. 3

Les tombeaux des personnes illustres, Jean Le Laboureur, Paris 1642. Das Titelbild bietet als Memento mori ein illustres Capriccio aus antiken Grabmonumenten und allegorischen Figuren. Im Hintergrund ist eine offene Brandbestattung auf dem Rogus und ein auffliegender Adler zu erkennen.

In ein solches Milieu hineingeboren zu werden, bedeutet demnach, sich in einer Welt zu bewegen, die sowohl von katholischen Glaubensinhalten wie von mythologischen Einflüssen aufgeladen ist. Die benediktinisch-muriensische Erziehung am Gymnasium in Sarnen tat das Übrige. Ergänzend kam ein persönliches Interesse am Tod und an dessen chiffriertem Geheimnis hinzu: das Ungewisse, das Fremde und dessen Rituale. Die Friedhöfe als Begräbnisplätze spielten darum eine wesentliche Rolle. Und die Frage: Bildet nicht der Tod den Ursprung christlicher Sakralarchitektur?

Doch zurück zum Motiv dieser Arbeit. Als meine Mutter 1992 nach einer Organtransplantation im Kantonsspital Basel verstarb, führte mich dieses Ereignis zu einer Frage, die ich mir bis anhin nicht gestellt hatte. Sie, die streng erzogene Katholikin, wünschte, kremiert zu werden. Erstmals war ich konfrontiert mit der Feuerbestattung, inmitten eines traditionellen Umfelds katholischer Begräbnisse. Gemeinsam mit meinem Vater holte ich ihre Urne im Kre-

matorium des Friedhofs Hörnli in Riehen ab. Nur wenige Jahre später, 2000, starb auch mein Vater. Doch ganz im Gegensatz zu meiner Mutter wählte er, katholischen Glaubens und doch liberal eingestellt, die traditionelle Erdbestattung. Die Divergenz, die sich aus den Einstellungen meiner Eltern zur Bestattungsfrage auftat, motivierte mich zu einer intensiven Beschäftigung mit der Feuerbestattung. Damit hinterliessen mir Mutter und Vater als verdankenswerthes Legat die gedankliche Inspiration zu dieser Arbeit.

Die Architekturausbildung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, die Studien in Kunst- und Architekturgeschichte sowie die tägliche Arbeit in der schweizerischen Denkmalpflege förderten das weitere Interesse am Thema. Und als ich schliesslich im Dezember 2004 eine Reise nach Südostasien unternahm, geriet ich auf Phuket in die Tsunami-Katastrophe. Ich überlebte dieses Ereignis zwar unbeschadet, doch es zwang mich erneut zur tieferen Auseinandersetzung mit dem Tod. Durch die früh einsetzenden Forderungen der thailändischen Gesundheitsbehörden, die Leichen der Verstorbenen möglichst rasch zu entfernen – man fürchtete den Ausbruch von Seuchen –, geriet die Kremation einmal mehr in mein Blickfeld. Nach meiner Rückkehr im Januar 2005 stand mein Beschluss fest, die Architektur und die Geschichte der schweizerischen Krematorien mittels einer Dissertation wissenschaftlich aufzuarbeiten. Das Doktorat wurde 2009 abgeschlossen. Nun liegt eine überarbeitete und erweiterte Fassung vor. Damit geht ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung.

Mit dieser Arbeit möchte ich dem deutschen Pietisten Gottfried Arnold (1666–1714) folgen, wenn er seiner «Historie und Beschreibung der Mystischen Theologie» vorausschickt: «1. Ich nenne diese Schrifft nicht nur eine *Historie*, das ist eine blosser Erzählung [...] sondern eine *Beschreibung*. Womit denn so gleich angedeutet wird, dass auch die Sache und das Wesen selbst gehöriger Massen untersucht, und alles, was dazu vornehmlich dienet, dem Leser vorgeleget werden müssen. 2. Und dieses mag daher auch ein jedes Wahrheit liebendes Gemüthe alsbald ermuntern, und seiner Pflicht erinnern, dass es nicht mit der äussern Historie und dem blossen Wissen, als der Schale, vergnügt bleibe, sondern die Sache selbst und den Kern mit seinen inwendigen Kräfften und Tugenden ernstlich suche und fasse, soll anders diese Arbeit etwas zum Genuss des Höchsten Gutes beytragen und verhelffen, wie wir bald sehen wollen.»¹⁰